

INDUSTRIEKULTUR QUO VADIS?



INDUSTRIEKULTUR IN BERLIN. AUS DER ARBEIT DES BERLINER ZENTRUMS INDUSTRIEKULTUR¹

Nico Kupfer

Kaum eine andere Großstadt in Deutschland hat in ihrer Geschichte einen solch tiefgreifenden Wandel in Bedeutung, Identität und Wahrnehmung erlebt wie Berlin. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich aus einer im internationalen Vergleich eher beschaulichen Residenzstadt eine pulsierende Metropole. Mit der Aufwertung zur Reichshauptstadt 1871 und als Epizentrum der Zweiten Industriellen Revolution ab zirka 1880 beschleunigte sich diese Entwicklung noch einmal mit einer Dynamik, wie man sie bisher nur aus Nordamerika kannte. Mark Twain konstatierte 1892: „It is a new City; the newest I have ever seen.“²

Die Stadt hatte einen enormen Energiebedarf – für die industrielle Produktion genauso wie für die Organisation des städtischen Lebens. Der rasche Ausbau einer Versorgung mit öffentlichen Strom-, Wasser- und Verkehrssystemen wurde weltweit zum Vorbild. Im Rekordtempo wuchsen neben neuen Fabriken Wohnviertel, Bahnhöfe, Hafenanlagen, Krankenhäuser, Brauereien, Markthallen ... empor.

Mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten und den Folgen des Zweiten Weltkriegs erfuhr diese Entwicklung politisch, kulturell und wirtschaftlich eine jähe Zäsur. 1945 lag die Berliner Wirtschaft durch Verlagerungen, Kriegszerstörungen und Demontagen buchstäblich in Trümmern. Zwar erfolgte ein Wiederaufbau, durch die Teilung und die Lage unmittelbar an der Frontlinie des Kalten Krieges änderten sich die politischen Prioritäten und das Selbstbild der Stadt jedoch drastisch. Wichtige Firmen wie Siemens und die AEG verließen Berlin und orientierten sich gen Westen oder Süden – ein Aderlass, von dem sich die Stadt nie mehr erholte. Die Erzählung und das Selbstbildnis Berlins als Industriemetropole, als strahlende „Elektropolis“ gerieten in Vergessenheit und wurden überlagert von neuen Narrativen.

Mit dem Ziel, diesen fast schon vergessenen Aspekt der Berliner Geschichte und Identität wieder freizulegen und ins öffentliche Bewusstsein zurückzuholen, wurde 2011 das Berliner Zentrum Industriekultur als Kooperation zwischen der HTW Berlin und dem Deutschen Technikmuseum gegründet. Ursprünglich als EFRE-Projekt gestartet, wird das bzi heute über die oberste Denkmalschutzbehörde (SenStadt) von Berlin gefördert.

Der vorliegende Beitrag beleuchtet die historische Entwicklung Berlins zur Industriemetropole, die Wiederentdeckung sowie die Aktivitäten zur Vermittlung des Themas und zum Erhalt durch das

1 Der Autor dankt vielmals für die Unterstützung und Zuarbeit seiner Kolleginnen und Kollegen des bzi, insbesondere: Antje Boshold, Karsten Feucht, Dorothee Haffner, Joseph Hoppe, Katharina Hornscheidt, Julia Kugler, Anja Liebau.

2 Twain, Mark: The Chicago of Europe, in: The Chicago Sunday Tribune, 03.04.1892, S. 33 (Digitalisat: https://archive.org/details/per_chicago-daily-tribune_the-chicago-sunday-tribune-1892-04-03_51_94/page/n31/mode/2up?q=twain).



ABB. 1 Die Maschinenbauanstalt von August Borsig in der Chausseestraße vor dem Oranienburger Tor im Jahr 1847, Gemälde von Carl Eduard Biermann

Berliner Zentrum Industriekultur, dem Kompetenzzentrum für das industriekulturelle Erbe der Stadt.

BERLINS WEG ZUR ELEKTROPOLIS

Berlin war als Hauptstadt Preußens bereits vor der Industriellen Revolution ein wirtschaftliches Zentrum, insbesondere des Textilgewerbes. Im Vergleich zu den großen Metropolen jener Zeit wie Paris oder London hatte Berlin als Residenzstadt jedoch einen eher provinziellen Charakter. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts änderte sich dies grundsätzlich (Abb. 1). Anfangs kam dabei vor allem dem Maschinenbau und der metallverarbeitenden Industrie eine Schlüsselfunktion zu. Im Norden Berlins, vor dem Oranienburger Tor, entstand das erste Fabrikviertel der Stadt, im Volksmund „Feuerland“ genannt.

Über die Wasserstraßen gelangten Nahrungsmittel, aber auch Güter wie Ziegel, Kalksteine, Gips und Kohle nach Berlin. Neue Kanäle, Hafenbecken und Schleusen entstanden, Industrien siedelten sich am

Wasser an. Mit rund 10 Millionen Tonnen Frachturnschlag war um 1905 Berlin nach Duisburg im Ruhrgebiet die zweitgrößten Binnenhafenstadt Deutschlands.

Die erste preußische Eisenbahn zwischen Berlin und Potsdam nahm bereits 1838 ihren Betrieb auf. Im kurzen Takt folgten weitere Verbindungen, unter anderem nach Hamburg und Schlesien. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Berlin damit zum Zentrum des Eisenbahnnetzes in Norddeutschland. Gleichzeitig mit der Industrialisierung stieg die Bevölkerungszahl Berlins von rund 170.000 im Jahr 1800 auf über eine Million um 1880.³ Dies begünstigte später insbesondere die Ansiedlung von arbeitsintensiven Produktionen wie jene in der Elektroindustrie. Berlin als Sitz von Ämtern und Behörden, die Nähe zu Finanziers und Banken sowie zu wissenschaftlichen Institutionen war darüber hinaus ein

³ Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, Berlin 1920 S. 3 (Digitalisat: https://digital.zlb.de/viewer/image/16308258_1915_1919/).

idealer „Nährboden“ für neue und innovative Unternehmen. Mit der Aufwertung zur Reichshauptstadt 1871 und der sich herausbildenden Elektroindustrie, welche den Maschinenbau als Leitbranche ablöste, entwickelte sich Berlin endgültig zu einer Metropole internationalen Ranges.⁴ Walther Rathenau, Sohn von Emil Rathenau, dem Gründer der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG), fasste diesen Transformationsprozess 1899 in dem Satz zusammen: „Spreeathen ist tot und Spreechicago wächst heran“.⁵

Die Elektroindustrie in Berlin

Die Geburtsstätte der Elektropolis lag in der ersten Etage eines unscheinbaren Hinterhauses direkt neben dem Anhalter Bahnhof. 1847 gründete der Erfinder Werner Siemens mit dem Feinmechaniker Johann Georg Halske in der Schöneberger Straße 33 (ehemals 19) die „Telegraphen-Bau-Anstalt von Siemens & Halske“ (Abb. 2).⁶ Zehn Mitarbeiter waren in der Hinterhofwerkstatt beschäftigt. Im darauffolgenden Jahr gewann die junge Firma den Auftrag zum Bau der ersten elektrischen Telegrafienlinie in Preußen, die von Berlin nach Frankfurt am Main verlief. Mit ihrer Fertigstellung im April 1849 wurde es möglich, die Nachrichten über die Beschlüsse der Frankfurter Nationalversammlung innerhalb einer Stunde in das 500 km entfernte Berlin zu senden. Dies war damals eine echte Sensation und vergleichbar mit der Revolution in der Kommunikation durch die Entwicklung des Internets. Der Zeigertelegraf von Werner Siemens hatte damit seine Bewährungsprobe erfolgreich bestanden, die junge Firma expandierte. Die erste fabrikmäßige Produktion wurde ab 1852 in der Markgrafenstraße etabliert. Beide Standorte lagen nah am alten Zentrum Berlins. Gleich-



ABB. 2 In dem unscheinbaren Hinterhaus der Schöneberger Straße 33 befand sich ab 1847 die Telegraphen-Bau-Anstalt von Siemens & Halske

zeitig dehnte sich Berlin immer weiter aus, und die ursprünglichen Stadtgebiete erlebten eine enorme Verdichtung. Insofern brachte auch eine erste Randwanderung von Siemens in den 1880er Jahren an das Salzufer in Charlottenburg nur eine mittelfristige Entlastung der Raumnot des aufstrebenden Unternehmens.⁷ Im Zuge der zweiten Randwanderung der Berliner Industrie erfolgte 1899 die endgültige Verlagerung und Konzentration der Unternehmensaktivitäten in Spandau außerhalb der damaligen Stadtgrenze. Beginnend mit dem Kabelwerk Westend entwickelte sich hier mit der späteren Siemensstadt ein eigener Stadtteil, an dem sich noch heute die einstige Bedeutung der Elektroindustrie für Berlin

4 Steiner, Marion: Das bzi als Plattform für Industriekultur in Berlin. Neue Themen – neue Akteure – neue Strategien, in: Hans-Joachim Braun (Hg.): Technische Netzwerke und Energiespeicher (Die Technikgeschichte als Vorbild moderner Technik, Bd. 36), Freiberg 2014, S. 57–72, hier S. 59 ff.

5 Rathenau, Walter: Die schönste Stadt der Welt, in: Harden, Maximilian (Hg.): Die Zukunft 26 (1899) S. 36 ff. (Digitalisat: <https://archive.org/details/diezukunft65hardgoog/page/36/mode/2up>).

6 Uhlig, W.: Die Ursprungswerkstätten der Siemens-Schuckertwerke A. G., in: Siemens Zeitschrift 8 (1928) 3, S. 148 ff.

7 Berliner Zentrum für Industriekultur (Hg.): Industriekultur in Berlin, Starke Vergangenheit – starke Zukunft, Teil 3 und 4, Berlin 2019, Sheet: Am Salzufer.



ABB. 3 Die Siemensstadt um 1927, Ölgemälde von Anton Scheuritzel

ablesen lässt (Abb. 3).⁸ Im Zentrum Berlins verblieb nur die Siemens-Repräsentanz in der Nähe des Askanischen Platzes, unmittelbar gegenüber dem einstigen Gründungsort.⁹

Nahezu zeitgleich mit der Siemensstadt im Westen wurde in Oberschöneweide, im Südosten der Stadt, der Grundstein für ein weiteres großes, durch die Elektroindustrie geprägtes Stadtquartier gelegt: Hier siedelte sich die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft von Emil Rathenau (AEG) an. Die Wasserlage und die Nähe zur Eisenbahn boten eine gute Ausgangsbasis für die Ansiedlung von Unternehmen. 1896 begann die Errichtung des Kabelwerks Oberspree (KWO). Im darauffolgenden Jahr wurde für die öffentliche Stromversorgung das Kraftwerk Oberspree – als eines der ersten Drehstromkraftwerke der Welt – in Betrieb genommen. Durch Erweiterungen und die Ansiedlung eigener Zulieferbetriebe sowie Firmen für Funk- und Fernmeldetechnik, Maschinenbau und Automobilbau wurde Oberschöneweide bald zu einem der wichtigsten Standorte der Berliner Elektroindustrie (Abb. 4). Architekten wie Peter

Behrens, Osmar Klemm und Ernst Ziesel schufen ein Ensemble aus Fabrikanlagen, Versorgungseinrichtungen sowie Verwaltungs- und Wohngebäuden, das als Modell einer Industriestadt gelten kann. In Teilen des alten AEG-Kabelwerks werden noch heute Kabel produziert. Auf dem übrigen Gelände des KWO befindet sich seit Herbst 2009 der Campus Wilhelminenhof der HTW Berlin.¹⁰

Weitere große Produktionsstätten der AEG lagen in Berlin-Gesundbrunnen sowie in Moabit. Zu den Anlagen in Moabit zählt auch die AEG-Turbinenhalle von 1908/09 von Peter Behrens und Karl Bernhard, die zu den wichtigsten Industriebauten des 20. Jahrhunderts gehört (Abb. 5).¹¹

Neben den „Global Playern“ Siemens und AEG existierten in Berlin noch zahlreiche weitere mittlere und große Unternehmen der Elektroindustrie wie die Bergmann Elektrizitätswerke, Telefunken, Loewe oder Osram. 1925 konzentrierten sich, gemessen an der Arbeiterzahl, rund 50 Prozent der deutschen Elektroindustrie in Berlin. 1936 arbeiteten 146.600 Beschäftigte an den Berliner Standor-

⁸ Ebd., Sheet: Siemensstadt ff.

⁹ Berliner Zentrum für Industriekultur (Hg.): *Industriekultur in Berlin, Starke Vergangenheit – starke Zukunft*, Teil 1 und 2, Berlin 2014, Sheet: Mövenpick Hotel Berlin/Siemenshaus.

¹⁰ Ebd., Sheet: Schöneweide ff.

¹¹ Berliner Zentrum für Industriekultur (Hg.): *Industriekultur in Berlin, Starke Vergangenheit – starke Zukunft*, Teil 3 und 4, Berlin 2019, Sheet: AEG-Turbinenfabrik.



ABB. 4 Blick über die Spree auf Oberschöneeweide mit dem Kabelwerk Oberspree und der NAG-Automobilfabrik, um 1915



ABB. 5 Die AEG-Turbinenfabrik in der Huttenstraße von Peter Behrens

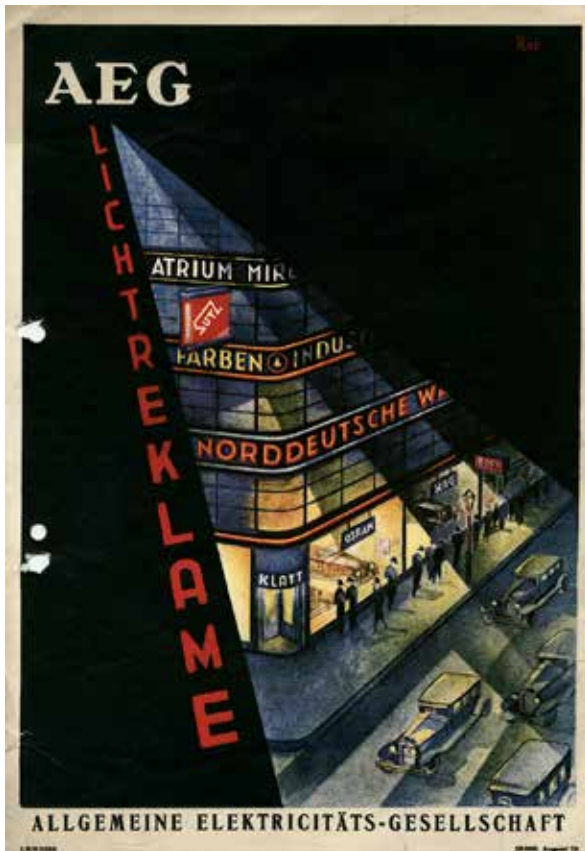


ABB. 6 AEG-Werbegrafik für Lichtreklame, 1929

ten, was 25,6 Prozent der Gesamtbeschäftigten in der Berliner Industrie entsprach.¹² International nahmen die deutschen Elektrounternehmen, allen voran Siemens und AEG, neben den beiden amerikanischen Branchengrößen General Electric und Westinghouse eine führende Stellung ein.

Urbanes Experimentierfeld

Die Implementierung der neuen Technologie veränderte grundlegend die Strukturen und das Alltagsleben der Stadt, die zum „Experimentierfeld“ einer technisch definierten Moderne wurde. Anfang der 1880er Jahre erwarb Emil Rathenau (1838–1915) die Rechte zur wirtschaftlichen Nutzung der Edison-Pa-

tente in Deutschland. 1883 gründete er die Deutsche Edison-Gesellschaft (DEG), aus der später die AEG hervorging (Abb. 6). Neben dem Bau erster kleiner Versuchs- und Demonstrationsanlagen, vor allem zu Beleuchtungszwecken, entstand 1884 die erste „Centralstation“ in der Markgrafenstraße 44. Die Grundlage dafür bildete die Erteilung einer entsprechenden Konzession durch den Magistrat von Berlin bei gleichzeitiger Gründung der Aktiengesellschaft Städtische Elektrizitätswerke (A.G. StEW), der späteren BEWAG. Damit fiel der „Startschuss“ für die Elektrifizierung Berlins. Aus den ersten kleinen Versorgungsgebieten entwickelte sich in den nächsten Jahrzehnten ein flächendeckendes Netz. Die Einführung der Drehstromtechnik erlaubte die Verlagerung der Kraftwerke aus der Stadt an die Peripherie, während Umspannwerke die Verteilung des Stroms innerhalb Berlins übernahmen.¹³ Elektrische Beleuchtung und Lichtreklame veränderten das Erscheinungsbild der Stadt, und seit den 1920er Jahren fanden auch die ersten elektrischen Geräte Einzug in die privaten Haushalte. Bis Ende der 1930er Jahre waren von diesen bereits über 90 Prozent an das Stromnetz angeschlossen.¹⁴ Berlin leuchtete – buchstäblich. Durch die Elektrifizierung erfuhr auch der öffentliche Nahverkehr eine erhebliche Verbesserung, um den Anforderungen einer modernen Metropole gewachsen zu sein. Elektrisch betriebene Straßenbahnen fuhren seit 1881. 1894 konzipierte die AEG eine U-Bahn und baute einen Versuchstunnel.¹⁵ Den Zuschlag für den U-Bahnbau erhielt allerdings Siemens mit seinem preiswerteren Konzept für eine Hochbahn. 1902 fuhren die ersten Züge der Stammstrecke, vom Stralauer Tor im Osten bis zum Bahnhof Zoologischer Garten westlich des Stadtzentrums.¹⁶

12 Bähr, Johannes: Industrie im geteilten Berlin (1945–1990), Die elektrotechnische Industrie und der Maschinenbau im Ost-West-Vergleich: Branchenentwicklung, Technologien und Handlungsstrukturen, München 2001, S. 36.

13 Kupfer, Nico: Die „Elektropolis“ Berlin. Vision und Realität der elektrifizierten Metropole, in: Deutsches Technikmuseum Berlin 55 (2015) 1, S. 4–8.

14 Curter, Maria: War Oststrom nicht gleich Weststrom?, in: Berlinische Monatsschrift 10 (2001) 7, S. 155–160.

15 AEG-Tunnel, URL: <https://industriekultur.berlin/ort/aeg-tunnel/> (Abgerufen 05.10.2024).

16 Berliner Zentrum für Industriekultur (Hg.): Industriekultur in Berlin, Starke Vergangenheit – starke Zukunft, Teil 1 und 2, Berlin 2014, Sheet: „Stammlinie“ der Berliner U-Bahn.

Nationalsozialistische Wirtschaftspolitik und Zwangsarbeit

In den 1930er Jahren war die Wohnungsnot groß, und die Arbeitslosigkeit erreichte ein hohes Niveau. Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik konzentrierte sich daher im gesamten Reich auf umfangreiche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Ab 1934 schuf die Rüstungsindustrie neue Arbeitsplätze und stärkte damit auch die Berliner Wirtschaft. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 wurde Berlin der wichtigste Produktionsstandort für die Rüstungsindustrie. Im Jahr 1943 wurden hier jeder zehnte Flugzeugmotor, jeder vierte Panzer und fast die Hälfte aller Geschütze hergestellt – vor allem unter Einsatz von zwangsverpflichteten Juden, verschleppten Zivilarbeitern, Kriegsgefangenen oder KZ-Häftlingen. Während des Krieges wurden in Berlin, der Reichshauptstadt, über 500.000 Menschen aus ganz Europa zur Zwangsarbeit verpflichtet, was etwa 20 Prozent aller Beschäftigten in der Stadt entsprach. Vor allem die metallverarbeitende Industrie, darunter Unternehmen wie Siemens und AEG, sowie mittelständische Unternehmen profitierten vom System der Zwangsarbeit. In manchen Firmen stellten ihre Opfer zeitweise mehr als die Hälfte der Belegschaft.¹⁷

In Berlin waren über 3.000 Lager zur Unterbringung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter über die gesamte Stadt verteilt, viele davon lagen mitten in Wohngebieten (Abb. 7). Auf ihren täglichen, oft langen Arbeitswegen durch die Stadtbezirke und in den Fabriken waren die sogenannten „Fremdarbeiter“ nicht zu übersehen. Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Niederschöne-weide erinnert an diese Menschen. Es befindet sich in einem der wenigen fast vollständig erhaltenen Lager dieser Art in Berlin. Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit ist ein „Schauplatz der Industriekultur Berlin“ und ein Ankerpunkt der Europäischen Route der Industriekultur (ERIH).¹⁸



ABB. 7 Baracke 13 des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit. Das ehemalige Zwangsarbeiterlager war bereits zu seiner Entstehungszeit von Wohnbebauung umgeben.

West-Berlin – eine Insel

Im Jahr 1945 wurde Berlin von den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs in vier Sektoren aufgeteilt. Diese Aufteilung, zusammen mit der fehlenden Souveränität und der Demontage von Industrieanlagen, erschwerte die Wiederbelebung der Berliner Industrie nach Kriegsende immens. Die Westmächte – USA, Frankreich und Großbritannien – waren entschlossen, ihren Einfluss in Berlin zu sichern. Doch die strategische Lage Berlins zwischen den Fronten des Kalten Krieges minderte die Attraktivität des westlichen Stadtteils als Industriestandort nachhaltig. Darüber hinaus war in West-Berlin die Forschung und Entwicklung aller Technologien strikt verboten, die irgendwie militärisch nützlich sein könnten. Das galt insbesondere für Dual-Use-Technologien wie zum Beispiel Radar.¹⁹

Die Bundesrepublik Deutschland bemühte sich, eine absehbare wirtschaftliche Stagnation und Deindustrialisierung in West-Berlin durch staatliche Unterstützung abzumildern. Dennoch zogen es immer mehr Unternehmen vor, ihren Standort nach Westdeutschland zu verlegen und dort neue Produk-

17 Fransecky, Tanja von: Zwangsarbeit in der Berliner Metallindustrie 1939–1945. Eine Firmenübersicht, Arbeitsheft der Otto Brenner Stiftung Nr. 31, 2003, URL: <http://www.otto-brenner-stiftung.de/fix/docs/files/Arbeitsheft%2031%20Endfassung%20ZA%20OBS%20Mai%202022.2.pdf> (07.12.2024).

18 Hahn, Theresa: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, in: Hoppe, Joseph/Kupfer, Nico (Hg.): Treptow-Köpenick. Ber-

liner Industriekultur – Die Metropole neu entdecken (Berliner Schriften zur Industriekultur, Bd. 2), Berlin 2021, S. 52–53.

19 Hoppe, Joseph/Kupfer, Nico: Der Niedergang der Elektropolis. Die Deindustrialisierung im Westen Berlins, in: Günther Schluske u.a. (Hg.): Stadtentwicklung im doppelten Berlin – Zeitgenossenschaften und Erinnerungsorte, Berlin 2014, S. 250–263, hier S. 254.

tionsstätten aufzubauen. In West-Berlin blieb zu-
meist nur die Montage von Produkten ohne großes
Innovationspotenzial zurück, was eine schrittweise
Deindustrialisierung zur Folge hatte.²⁰

Die Teilung der Stadt wirkte sich ebenfalls erheb-
lich auf die Infrastruktur aus. Ohne eine Verbindung
zum umliegenden Versorgungsnetz war West-Berlin
de facto eine „Strominsel“. Dies wurde besonders
während der Berlin-Blockade 1948 deutlich, als Koh-
le für die Kraftwerke über die Luftbrücke eingeflogen
werden musste. Die besondere Geschichte der Strom-
insel West-Berlin wird im Energie-Museum erzählt,
einem der Schauplätze der Industriekultur Berlin
(Abb. 8).²¹

Trotz dieser Herausforderungen gab es Beispiele
für neue wirtschaftliche Erfolge. So verlegte BMW
in den 1960er Jahren die Fertigung aller Motorräder
von München in das Werk in Spandau und beliefer-
te von hier aus sehr erfolgreich den gesamten Welt-
markt. Auch das BMW-Motorrad-Werk gehört zum
Netzwerk der Schauplätze der Berliner Industriekul-
tur, zumal ein Teil der heutigen Fabrikhallen noch
aus der Zeit der preußischen Rüstungsproduktion in
Spandau stammt.²²

INDUSTRIEKULTUR NACH DER „WENDE“

Der Fall der Mauer im Jahr 1989 und die Wiederver-
einigung der beiden deutschen Staaten im folgen-
den Jahr schufen vollkommen neue Rahmenbedin-
gungen für die Berliner Industrie(kultur). Während
sich im Westen der Stadt der Strukturwandel durch
wegfallende staatliche Unterstützungen wie dem
Berlinförderungsgesetz weiter fortsetzte, wurde die-
ser im Osten im Zeitraffer nachgeholt. In der ganzen
Stadt wurden Werke geschlossen, Arbeitsplätze ver-
schwanden und Unternehmensstrukturen lösten sich
auf – Verluste, welche nur zum geringen Teil durch

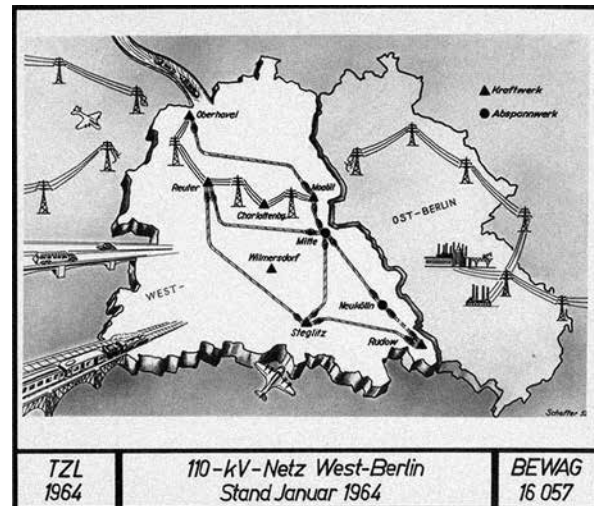


ABB. 8 West-Berlin als Strominsel nach der Teilung der Stadt

neue erfolgreiche Konstellationen aufgefangen wer-
den konnten.

Die besondere Situation der geteilten Stadt nach
dem Zweiten Weltkrieg führte dazu, dass in Berlin
besonders viele architektonische Zeugnisse der In-
dustriekultur erhalten sind. Verkürzt gesagt, war
man in Ost-Berlin zu arm, um noch vorhandene
und nutzbare historische Bausubstanz zu ersetzen,
während aus dem Westen der Stadt reihenweise Pro-
duktionsstandorte in die Bundesrepublik verlagert
wurden. Die Zeugnisse der Transformation der Stadt
zur Industriemetropole sind also zahlreich und dicht
erhalten geblieben: Gewerbehöfe, Industriegebiete
und Umspannwerke, die inzwischen häufig anders
genutzt werden, verleihen Berlin sein einzigartiges
städtebauliches Flair (Abb. 9).

Die Wiederentdeckung der Industriekultur in Berlin

Aus dem Zusammenschluss mehrerer höherer Fach-
schulen des Berliner Ostens ging 1994 die Hochschule
für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW Berlin)
hervor. Die Ausbildungsstätten waren zu dieser Zeit
über den gesamten östlichen Stadtraum verteilt, was
sich zunehmend als ungünstig erwies. Ab 2006 wur-
den daher mehrere Standorte im Berliner Stadtteil
Schöneeweide zusammengeführt, im Herbst 2009 er-
öffnete der Campus Wilhelminenhof als zweiter zen-
traler Standort der Hochschule (neben dem Stand-
ort in Berlin-Karlshorst). Über 100 Jahre hatte das
Areal zum Kabelwerk Oberspree der AEG gehört. Die

20 Ebd., S. 252 ff.

21 Berliner Zentrum für Industriekultur (Hg.): Industriekultur in
Berlin, Starke Vergangenheit – starke Zukunft, Teil 1 und 2,
Berlin 2014, Sheet: Kraftwerk und Umspannwerk Steglitz.

22 Hoppe, Joseph/Kupfer, Nico (Hg.): Spandau Siemensstadt.
Berliner Industriekultur – Die Metropole neu entdecken (Ber-
liner Schriften zur Industriekultur, Bd. 1), Berlin 2021, S. 16.

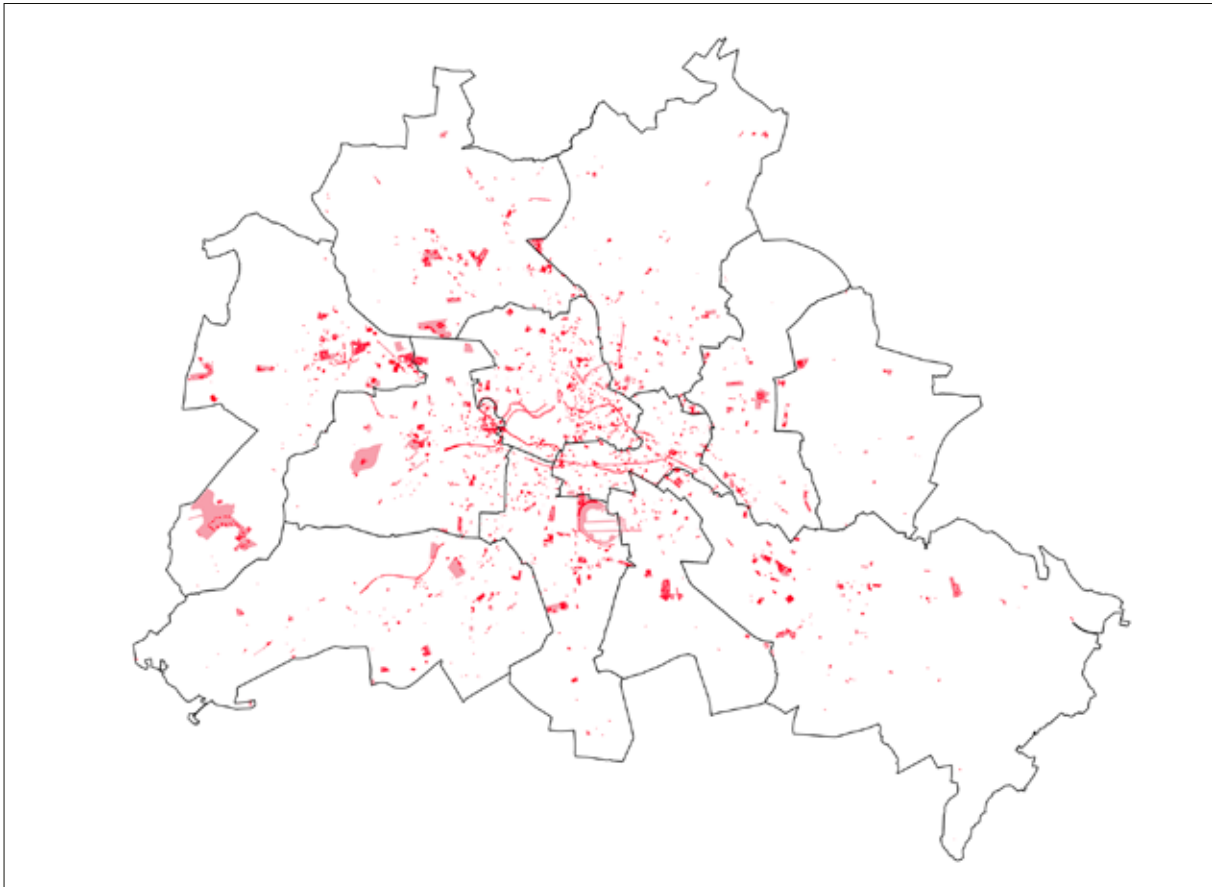


ABB. 9 Denkmale und Ensemble mit unmittelbarem Bezug zur Industriekultur in Berlin (Stand 2023)

Erkundung und Inbesitznahme des neuen Campusstandortes fielen zusammen mit dem Prozess des Zusammenfindens und Zusammenwachsens verschiedener Fachdisziplinen, insbesondere im Fachbereich Gestaltung und Kultur (Abb. 10).

Aus der interdisziplinären Zusammenarbeit mehrerer Professorinnen entstand 2009 das Kompetenzfeld Regionale Industriekultur (KRIK). Sehr schnell wurde deutlich, dass die angestoßenen Themen und Fragestellungen berlinweite Relevanz besaßen – und sowohl eine zentrale Anlaufstelle als auch ein allgemeines Bewusstsein für die Bedeutung und den Wert der Berliner Industriekultur bislang fehlten. In Kooperation mit dem Deutschen Technikmuseum, das auf einem industriekulturell bedeutenden ehemaligen Eisenbahngelände liegt, wurde 2011 das Berliner Zentrum Industriekultur (bzi) gegründet (Abb. 11).

In den Anfangsjahren richtete sich der Fokus des bzi darauf, einen umfassenden Überblick über den

baulichen Bestand der Region zu gewinnen sowie die einzigartigen Merkmale der Berliner Industriekultur zu erforschen und herauszuarbeiten. Gleichzeitig spielte die Vernetzung der regionalen Akteure eine zentrale Rolle. Dazu zählen die zahlreichen, meist ehrenamtlichen Initiativen und Vereine, die einen industriekulturellen Standort erhalten, beleben und für das Publikum öffnen, die damals aber häufig nichts voneinander wussten. Ein erster Erfolg des bzi war es daher, die regionalen Akteure zu stärken und ein Netzwerk der Standorte und Schauplätze mit regelmäßigen Treffen und dem Austausch zu aktuellen Themen zu etablieren. Seit einigen Jahren sind Angebote zur Qualifizierung der Akteure hinzugekommen, so zur Social-Media-Nutzung oder zur Arbeit mit Ehrenamtlichen. Diese Basisarbeit ist ein wichtiger Baustein zur Integration der Stadtgesellschaft.

In Zusammenarbeit mit dem Regionalverband Ruhr (RVR) gibt es inzwischen die „Werkstatt In-



ABB. 10 Der HTW Campus Wilhelminenhof im ehemaligen Kabelwerk Oberspree (KW0). Auf einem Teil des Geländes werden heute immer noch Kabel produziert.

dustriekultur“, die Praktiker aus mehreren Regionen zusammenbringt, aktuelle Themen aufgreift und diskutiert. Für 2025 lautet das Thema „Reden, Gestalten, Mitwirken. Industriekultur als Plattform für Wandel und Beteiligung“. Es geht dabei um ganz aktuelle Fragen: die Zukunft der Industrie und Arbeit, Klimaschutz, Migration, soziale Teilhabe. Das bzi begreift Industriekultur nicht nur als das Erinnern an die Vergangenheit – es geht auch immer um Gegenwart und Zukunft und die fruchtbar zu machenden Potenziale der Industriekultur. Von Anfang an wurde die Anbindung an internationale Netzwerke wie die European Route of Industrial Heritage (ERIH) und das International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage (TICCIH) verfolgt. Diese Strategie der wechselseitigen Verbindung von lokaler, überregionaler und internationaler Zusammenarbeit erwies sich als entscheidend für das Verständnis und die Förderung der Industriekultur in Berlin.

BERLINER FORUM FÜR INDUSTRIEKULTUR UND GESELLSCHAFT

Das wichtigste Veranstaltungsformat wurde bereits 2012 aus der Taufe gehoben: das Berliner Forum für Industriekultur und Gesellschaft. Im jährlichen Rhythmus verhandelt es mit hochkarätigen nationalen wie internationalen Referent:innen aktuelle und auch ungewöhnliche Themen der Industriekultur, dabei entwickeln sich häufig neue, inspirierende Perspektiven und überraschende Debatten. Ein wichtiges Charakteristikum des Forums ist die Netzwerkarbeit. Diskussionen, Get-togethers und Exkursionen bieten viele Gelegenheiten für den intensiven Austausch für Professionals der Industriekultur, die zum Forum aus dem gesamten Bundesgebiet anreisen.

Vermittlung und Bildung

Ab 2018 geriet zusätzlich das Thema der Vermittlung in den Fokus. Die HTW Berlin und das bzi beteiligten



ABB. 11 Das Deutsche Technikmuseum befindet sich auf dem Areal des ehemaligen Anhalter Bahnhofs direkt am Landwehrkanal

sich mit dem Projekt „Industriekultur in die Schulen“ am Europäischen Kulturerbejahr (ECHY) „Sharing Heritage“ und entwickelten umfangreiche Angebote und Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche: Führungen, Stadtpaziergänge, Rallyes und auch einen Fotowettbewerb. Zudem entstanden Materialien wie der Industriekultur-Koffer, der als Vermittlungsmedium flexibel einzusetzen ist. Mittlerweile ist das bzi Fachpartner für Projekte und Projektwochen zum Denkmalschutz wie auch Kooperationspartner von „denkmal aktiv“, dem Schulprogramm der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Forschung und Lehre

Die Erforschung der Berliner Industriekultur spielt eine große Rolle, ist sie doch Grundlage für alle Vermittlungs- und Veranstaltungsformate. Die Themen sind zum einen das Gelände des ehemaligen Anhalter Güterbahnhofes (auf dem heute das Deutsche Technikmuseum liegt) mit dem Gleisdreieck, zum anderen das AEG-Gelände in Schöneeweide, dessen

Historie seit 2019 in einer permanenten Freiluftausstellung auf dem Campus zu sehen ist. Die Verbindung der Bildungseinrichtung Hochschule mit der Kultureinrichtung Museum erwies sich dabei von Anfang an als ausgesprochen glücklich: Industriekultur spielt als Thema in der Lehre immer wieder eine Rolle. Studierende erarbeiten Inhalte, recherchieren im Historischen Archiv des Deutschen Technikmuseums, widmen sich der Erschließung von Objekten an einzelnen Standorten und entwickeln Kommunikationskonzepte für Schauplätze. Mehrere Abschlussarbeiten (Bachelor wie Master) haben sich mit industriegulturellen Themen befasst und treiben auch auf diese Weise die Erkenntnisse voran.

2023 und 2024 fand je eine Summer School mit rund 20 internationalen Teilnehmer:innen zum Thema „Industriekultur und Nachhaltigkeit“ statt. Daraus entstand das Netzwerk der „ERIH Young Professionals“ unter dem Dach der European Route of Industrial Heritage (ERIH), das sich um die Qualifizierung des Nachwuchses für die Industriekultur kümmert.

Begleitung städtebaulicher Projekte

Aus der Netzwerkarbeit heraus hat die Beratung zur städtebaulichen Dimension der Industriekultur Berlins in den letzten Jahren eine zunehmend größere Bedeutung gewonnen. Seit 2021 bringt das bzi mit Ideen, Konzepten und Kommunikation die Potenziale der Industriekultur professionell in die Berliner Stadtentwicklungsprozesse ein. Der Industriekulturmanager des bzi moderiert zwischen Denkmaleigenthümern, Projektentwicklern, Architekten und Stadtplanern, Verwaltung, Politik und Zivilgesellschaft. Ein Kataster identifiziert Stätten der Industriekultur mit Entwicklungspotenzial, deren komplexe Interessenkonstellationen sowie Umnutzungs- und Inwertsetzungsmöglichkeiten. In Kooperation mit dem KulturerbeNetz.Berlin wird in der „Roten Liste“ auf gefährdete Denkmale aufmerksam gemacht. Die Erfahrungen dieses Industriekulturmanagements münden in einen Handlungsleitfaden mit Empfehlungen für die strategische Industriekulturentwicklung Berlins.

Industriekultur-Radrouten

Ein Schwerpunkt der Arbeit des bzi ist die Entwicklung touristischer Angebote, allen voran den Fahrradrouten zu Orten der Berliner Industriekultur. Die Radrouten sind ein Erfolgsprodukt, das in der Fachwelt und in der breiten Öffentlichkeit eine hohe Aufmerksamkeit und viel positive Resonanz erzielt. Mit diesem niederschweligen Angebot gelingt es dem bzi, auf unterhaltsame Art und Weise die Geschichte und Gegenwart der Industriekultur in Berlin neuen Zielgruppen zugänglich zu machen.

Ende 2024 gab es acht Radrouten, die verschiedene Themen der Berliner Industriekultur kommunizieren, mit Flyern breit beworben werden und über digitale Routenplaner zu nutzen sind.

Publikationen

Zur Vermittlung der Ergebnisse veröffentlicht das bzi regelmäßig Publikationen. Nach der Faltpappe „Industriekultur in Berlin“, die einzelne Orte vorstellte und von 2014 bis 2020 erschien, publiziert das bzi seit 2022 die „Berliner Schriften zur Industriekultur“. In jedem Band werden 20 herausragende Objekte auf

je einer Doppelseite vorgestellt: Band 1 zu Spandau/Siemensstadt, Band 2 zu Treptow-Köpenick, Band 3 zu Charlottenburg/Moabit. Band 4 zu Tempelhof-Schöneberg erschien im Frühjahr 2025. Jedem Band ist eine für die Region passende Fahrradroute beigelegt.

Corporate Design und Kommunikation

Das bzi steht vor der Herausforderung, das spannende, aber nicht immer für jeden leicht zugängliche Thema Industriekultur auf eine visuell verständliche und gleichzeitig ansprechende Weise zu vermitteln. Das Corporate Design soll dabei die Bereiche Forschung und Bildung sowie die touristischen Aspekte anschaulich und modern präsentieren.

Die Kommunikation des Themas muss sich über verschiedene Kanäle hinweg adaptieren lassen und für unterschiedliche Zielgruppen funktionieren – sei es für kulturinteressierte Laien oder für Fachexperten und Partnerinstitutionen. Die Zielgruppen des bzi sind vielfältig und zeichnen sich durch verschiedene Hintergründe, Erwartungen und Mediennutzungsgewohnheiten aus. Hervorzuheben sind vor allem die Webseite und die konsequent bespielten Social-Media-Präsenzen.

Mission Statement

Klarer formuliert, weiterentwickelt und den aktuellen Bedingungen angepasst, lauten die Vision und das Mission Statement des bzi heute:

„Das Berliner Zentrum Industriekultur möchte das industrielle Erbe der Stadt bewahren und beleben. Berlin ist eine globale Metropole, die Vergangenheit und Zukunft auf einzigartige Weise verbindet. Unser Ziel ist es, diese Positionierung zu unterstützen.“

Wir machen Berlins industrielles Erbe durch innovative Angebote und Vermittlungsformate sichtbar. Durch Tagungen, Publikationen und Veranstaltungen geben wir der Industriekultur eine Stimme und unterstützen den Erhalt sowie die Umnutzung industrieller Stätten mit kreativen Konzepten. Unsere Forschung bildet die Grundlage für unser Engagement. Wir vernetzen Akteure regional und international. Wissenschaftliche Exzellenz und kontinuierliche Qualität prägen unser Handeln.“

WEITERFÜHRENDE LITERATUR UND MATERIALIEN

Website <https://industriekultur.berlin/>

Haffner, Dorothee: Das Berliner Zentrum für Industriekultur BZI, in: Archiv und Wirtschaft 46 (2013) 4, S. 187–193.

Haffner, Dorothee: HTW Berlin und Deutsches Technikmuseum. Ein produktives Zusammenspiel, in: Deutsches Technikmuseum 63 (2023) 2, S. 44–45.

Hoppe, Joseph: Berlin – Von der Residenzstadt zur Groß-Gemeinde. Der späte Aufbruch einer Industrie-Metropole in die Moderne, in: Deutsches Technikmuseum 60 (2020) 3, S. 4–9.

Hoppe, Joseph: Perspektiven und Interaktionen. Technikmuseen und Industriekultur, in: Museumsblätter, Mitteilungen des Brandenburgischen Museumsvereins, Dezember 2021, S. 66–69.

Hoppe, Joseph/Feucht, Karsten: Industriekultur in Transformation. Potenziale für die Stadtentwicklung und Umbaukultur, in: PLANERIN. Mitgliederfachzeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesplanung, 2023, Heft 5, S. 24–26.

Hoppe, Joseph/Kupfer, Nico: Der Niedergang der Elektropolis. Die Deindustrialisierung im Westen Berlins, in: Günther Schlusche u. a. (Hg.): Stadtentwicklung im doppelten Berlin – Zeitgenossenschaften und Erinnerungsorte, Berlin 2014, S. 250–263.

Hoppe, Joseph/Kupfer, Nico (Hg.): Spandau Siemensstadt. Berliner Industriekultur – Die Metropole neu entdecken (Berliner Schriften zur Industriekultur, Bd. 1), Berlin 2021.

Hoppe, Joseph/Kupfer, Nico (Hg.): Treptow-Köpenick – Berliner Industriekultur – Die Metropole neu entdecken (Berliner Schriften zur Industriekultur, Bd. 2), Berlin 2021.

Hoppe, Joseph/Kupfer, Nico (Hg.): Charlottenburg Moabit. Berliner Industriekultur – Die Metropole neu entdecken (Berliner Schriften zur Industriekultur, Bd. 3), Berlin 2022.

Hoppe, Joseph/Kupfer, Nico (Hg.): Tempelhof-Schöneberg. Berliner Industriekultur – Für mehr Berlin (Berliner Schriften zur Industriekultur, Bd. 4), Berlin 2025.

Hoppe, Joseph/Oevermann, Heike (Hg.): Metropole Berlin. Die Wiederentdeckung der Industriekultur (Neue Berliner Beiträge zur Technikgeschichte und Industriekultur, Bd. 5), Berlin 2020.

Hornscheidt, Katharina; Kähler, Susanne: Das Erbe der Industriekultur. Innovative Vermittlungsformate für Kinder und Jugendliche, in: PLANERIN. Mitgliederfachzeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesplanung, 2018, Heft 1, S. 31–33.

Kupfer, Nico: Die „Elektropolis“ Berlin. Vision und Realität der elektrifizierten Metropole, in: Deutsches Technikmuseum Berlin 55 (2015) 1, S. 4–8.

Steiner, Marion: Das bzi als Plattform für Industriekultur in Berlin. Neue Themen – neue Akteure – neue Strategien, in: Hans-Joachim Braun (Hg.): Technische Netzwerke und Energiespeicher (Die Technikgeschichte als Vorbild moderner Technik, Bd. 36), Freiberg 2014, S. 57–72.

Tille, Dagmar/Steiner, Marion/Hoppe, Joseph (Hg.): Industriekultur in Berlin. Starke Vergangenheit – starke Zukunft, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Berlin 2014 ff.



VERZEICHNIS DER AUTOR:INNEN

Prof. Dr. Helmuth Albrecht ehem. Direktor des Instituts für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte (IWTG), TU Bergakademie Freiberg.

Dr.-Ing. Leo Bockelmann Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Johann Heinrich von Thünen-Institut, Braunschweig.

Sindy Brandt Projektkoordinatorin, Tourismusverband Lausitzer Seenland e. V., Touristisches Netzwerk Industriekultur in Brandenburg.

Fridtjof Florian Dossin M. A. Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät Architektur und Urbanistik der Bauhaus-Universität Weimar.

Dipl.-Ind.Arch. Jane Ehrentraut Referentin für Technische Denkmale am Landesamt für Denkmalpflege Sachsen in Dresden, Abteilung Gebietsdenkmalpflege.

Dr. Michael Farrenkopf Leiter des Montanhistorischen Dokumentationszentrums (montan.dok) am Deutschen Bergbau-Museum Bochum.

Dr.-Ing. Thomas Fischer Projektleiter Netzwerk Industriekultur Sachsen-Anhalt.

Prof. Dr. Manuel Frey Stiftungsdirektor der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen.

Dr. Manuela Gander Wissenschaftliche Referentin, Museumsverband des Landes Brandenburg e. V., Potsdam.

Dipl.-Ing. Arch. Ute Hahn Fachbereichsleiterin Bauwesen der Stadt Zwickau.

Prof. Joseph Hoppe Leitung Berliner Zentrum Industriekultur (bzi).

Steve Ittershagen Geschäftsführer Welterbe Montanregion Erzgebirge e. V.

Dipl.-Ind.Arch. Katharina Jesswein Projektmanagerin Bildung und Vermittlung, Welterbe Montanregion Erzgebirge e. V.

Milena Karabaic M. A. Dezernentin für Kultur und Landschaftliche Kulturpflege des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) i. R.

Malte Krüger Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte (IWTG), TU Bergakademie Freiberg.

Dipl.-Ing. (FH) Anita Kuisle M.A. Büro für Technikgeschichte, München.

Dipl.-Ind. Arch. Nico Kupfer Berliner Zentrum Industriekultur (bzi).

Katja Margarethe Mieth M.A. Direktorin der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen, Chemnitz.

Andreas Murray Direktor des Tourismusverbandes Traunsee-Almtal, Gmunden/Österreich.

Dr. Christiane Müller Leiterin des Industriemuseums Lauf.

Anja Nixdorf-Munkwitz M.A. Vorstandsvorsitzende des Landesverbandes Industriekultur Sachsen e.V.

Raymond Plache Abteilungsleiter beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz.

Dr. Susanne Richter Geschäftsführerin des Zweckverbandes Sächsisches Industriemuseum, Chemnitz.

Dr. Björn Rodday Geschäftsführer der Stiftung Sayer Hütte, Bendorf-Sayn.

Janine Scharf Mitglied der Geschäftsführung von FERROPOLIS – Stadt aus Eisen.

Thies Schröder Mitglied der Geschäftsführung von FERROPOLIS – Stadt aus Eisen.

Dr. Nele van Wieringen Leiterin des Keramikmuseums Westerwald, Höhr-Grenzhausen.

Dipl.-Ind.Arch. Corinna Wobbe Referentin für Technische Denkmale am Landesamt für Denkmalpflege Sachsen in Dresden, Abteilung Gebietsdenkmalpflege.

Beitrag Albrecht

Abb. 1, 2 (S. 10): Privatbesitz Helmuth Albrecht

Abb. 3: © polyform. planen und gestalten Götzelmann Middel GbR

Beitrag Hoppe/Schröder

Abb. 1: © Museum Industriekultur Nürnberg

Abb. 2: © ERIH e. V.

Abb. 3, 4 (S. 32): © SPD-Bundestagsfraktion

Beitrag Müller

Abb. 1: Foto Stadtmuseum Sulzbach-Rosenberg

Abb. 2: Foto Erika Moisan

Abb. 3 (S. 44): Foto: Industriemuseum Lauf/Helmut Meyer zur Capellen

Abb. 4: Grafik: Margitta Grötsch, IFLG

Beitrag Kupfer

Abb. 1: SDTB, Hist. Archiv, Sig. V. – 1. G 0049

Abb. 2: SDTB, Hist. Archiv: Siemens Zeitschrift 8 (1928) 3, S. 151, Foto: unbekannt

Abb. 3: SDTB, Hist. Archiv: Siemens Zeitschrift 8 (1928) 3, Künstler: Anton Scheuritzel

Abb. 4: SDTB, Hist. Archiv, Sig. I.2.060 FS 063-3-25-18

Abb. 5: SDTB, Hist. Archiv, Sig. I.2.060 FS 063-2-16-07

Abb. 6: SDTB, Hist. Archiv, Sig. I.2.060 P 04691

Abb. 7: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, Foto: Matthias Steffen

Abb. 8: SDTB, Hist. Archiv, noch nicht verzeichneter Bestand des ehem. BEWAG-Archivs

Abb. 9: Geoportal Berlin/Denkmalkarte Berlin, bearbeitet: Nico Kupfer/bzi

Abb. 10: bzi, Foto: Andreas Muhs

Abb. 11 (S. 52): SDTB, Foto: Clemens Kirchner

Beitrag Brandt/Gander

Abb. 1: © Tourismus-Marketing Brandenburg GmbH

Abb. 2, 9, 10: © Touristisches Netzwerk Industriekultur Brandenburg

Abb. 3: © Museumspark Rüdersdorf, Stephen Ruebsam

Abb. 4 (S. 66): © Lars Wiedemann

Abb. 5: © Museumsverband des Landes Brandenburg e. V., Andreas Stückl

Abb. 6: © Nada Quenzel

Abb. 7, 8: © Museumsverband des Landes Brandenburg e. V.

Beitrag Farrenkopf/Karabaic

Abb. 1 (S. 78), 4, 7: Foto: Martin Gantenberg

Abb. 2: Foto: Jürgen Hoffmann, LVR-Industriemuseum

Abb. 3: Foto: Karlheinz Jardner, Deutsches Bergbaumuseum Bochum

Abb. 5, 11: Foto: LVR-Industriemuseum

Abb. 6: Foto: Michael Hein

Abb. 8: Foto: Thomas Machoczek, eigenes Werk, CC By-SA 3.0, via <https://commons.wikimedia.org>

Abb. 9, 10: Foto: Thomas Berns, Landschaftspark Duisburg-Nord

Abb. 12: Foto: Moltkeplatz, Public domain, via Wikimedia Commons

Beitrag Rodday/van Wieringen

Abb. 1: © Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau RLP

Abb. 2: © Thomas Kaiser/Eisenbahnmuseum Neustadt

Abb. 3 (S. 92): © Guenther Bayerl/Stiftung Sayner Hütte

Abb. 4: © Keramikmuseum Westerwald

Abb. 5: © Helge Articus/Keramikmuseum Westerwald

Beitrag Fischer/Scharf

Abb. 1: Screenshot der Webseite www.industrietourismus.de (Zugriff am 16.04.2024)

Abb. 2a: Screenshot der Webseite <https://www.gartenreich.de/de/ueber-sicht/unesco-welterbe> (Zugriff am 16.06.2024)

Abb. 2b: BArch, B145 Bild-00164078, Foto: Klaus Lehnartz

Abb. 3a: Expo 2000 Sachsen-Anhalt GmbH 1999

Abb. 3b (S. 96): © Ferropolis GmbH 2015, Foto: Stephan Flad

Abb. 4: Foto: Michael Deutsch

Abb. 5a: Mitteldeutsche Zeitung vom 02.01.2024, Anhalt-Kurier S. 15

Abb. 5b: Screenshot Instagramm NIK (Zugriff am 16.04.2024)

Abb. 6a, 8, 9a, 10b: Foto: Thomas Fischer

Abb. 6b: Webseite <https://frauenorte.net/> (Zugriff am 16.04.2024)

Abb. 7: Screenshot der Webseite <https://www.erih.de/da-will-ich-hin> (Zugriff am 16.04.2024).

Abb. 9b: Webseite <https://www.ddr-museum.de/en/objects/1021694> (Zugriff am 16.04.2024).

Abb. 10a: Fotoarchiv Landesheimatbund Sachsen-Anhalt, Foto: Julius C. Schreiner

Abb. 12: © Agentur NeoNext Berlin

Abb. 13: Logo (<https://am-eisernen-band.de/>, Zugriff am 16.04.2024), Fotos: Thomas Fischer

Abb. 14: NIK

Beitrag Wobbe/Ehrentraut

Abb. 1: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Inventar-Nr. PL 54/148 (Plakatentwurf: Dore Mönckemeyer-Corty, 1954; Digitalisat: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig)

Abb. 2 (S. 112 links): Alexander Rumpel (CC-BY-SA-4.0), via Wikimedia Commons (l.); Corinna Wobbe (lfd)

Abb. 3, 6, 8: Corinna Wobbe (lfd)

Abb. 4: Marco Dziallas (o.); Mathis Nitzsche (lfd)

Abb. 5: Nora Wiedemann (lfd) (l.); Corinna Wobbe (lfd)

Abb. 7, 10: Jane Ehrentraut (lfd)

Abb. 9: Corinna Wobbe (lfd); Visualisierung H2 ARCHITEKTUR by hendrik heine, 2025

Abb. 11: Felix Thoma

Abb. 12: Wolfgang Junius (lfd)

Beitrag Frey

Abb. (S. 134): Foto: Andreas Gosch

Abb. 1: Gestaltung: Prof. Markus Dreßen, Leipzig

Abb. 2: Gestalter: Heimrich & Hannot, Leipzig

Beitrag Mieth

Abb. 1, 3, 4: Staatliche Kunstsammlungen Dresden – Sächsische Landesstelle für Museumswesen.

Abb. 2: Staatliche Kunstsammlungen Dresden – Sächsische Landesstelle für Museumswesen und Verlag der Kunst Dresden, Gestaltung: Anke Albrecht, Pirna.

Abb. 5 (S. 142): Deutsches Damast- und Frottiermuseum Großschönau, Foto: Bertram Kober/punctum.

Abb. 6: Kunstsammlungen Zwickau/Max-Pechstein-Museum, Foto: Gregor Lorenz.

Abb. 7: Staatliche Kunstsammlungen Dresden – Sächsische Landesstelle für Museumswesen, Gestaltung: Anke Albrecht, Pirna.

Beitrag Nixdorf-Munkwitz

Abb. 1, 2 (S. 152), 7, 8, 12, 13: Foto: Ines Escherich

Abb. 3: Foto: Jens Ahner

Abb. 4, 5: Foto: IKU

Abb. 6: Foto: Lisa Warich

Abb. 9: Foto: LWL/Philipp Harms

Abb. 10: Foto: NIK

Abb. 11: Foto: Technische Sammlungen Dresden

Beitrag Richter

Abb. 1: Foto: Hannelore Zschocke
 Abb. 2: Foto: W. Schmidt
 Abb. 3: Foto: D. Müller
 Abb. 4: Foto: Andreas Gosch
 Abb. 5 (S. 166), 6: Foto: Patrick Eichler
 Abb. 7, 8: Foto: Nada Quenzel
 Abb. 9: Gestaltung: ungestalt, Leipzig

Beitrag Jesswein/Itterhagen

Abb. 1, 2 (S. 174), 3–5: Foto: Wiebke Berkel/Welterbe Montanregion Erzgebirge e. V.
 Abb. 6, 7: Foto: Katharina Jesswein/Welterbe Montanregion Erzgebirge e. V.
 Abb. 8, 9: Foto: Kristin Hängekorb/Welterbe Montanregion Erzgebirge e. V.

Beitrag Dossin/Bockelmann

Abb. 1, 6, 7, 11, 12 (S. 184): Fridtjof Florian Dossin
 Abb. 2: <https://zuckerfabrik-oldisleben.de/>, 2025
 Abb. 3: Ausstellungskatalog „Erlebnis Industriekultur – Innovatives Thüringen seit 1800“, Julia Dünkel und Andreas Christoph, 2018.
 Abb. 4: Broschüre Porzellan-Industrie-Kultur-Thüringen, Leo Bockelmann, Ismene Erler, Fridtjof Florian Dossin, 2018.
 Abb. 5: Andrzej Otrebski (CC-BY-SA 4.0), 2017, via: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Erfurt_slodownia_3.jpg.
 Abb. 8: Abriss-Quartett, Mark Escherich, 2025.
 Abb. 9: Jan Kobel, 2021.
 Abb. 10: Marius Hasenheit (<https://transform-magazin.de/so-lasst-sich-das-gute-leben-in-kleinstaedten-bauen/>, 2020).

Beitrag Murray

Abb. 1, 2, 5, 6, 7 (S. 198): © TVB Traunsee Almtal/
 Foto brainpark.traunsee
 Abb. 3, 4: Tourismusverband Traunsee Almtal

Beitrag Kuisle

Abb. 1–7, 9, 10, 12: Foto: Anita Kuisle
 Abb. 8 (S. 206): Foto: Gerhard Nixdorf
 Abb. 11: Foto: Fotokerschi

Beitrag Krüger

Abb. (S. 214), 1, 2, 8, 10, 17: Foto: Malte Krüger
 Abb. 3: Foto: Bernd NdeM, via <https://de.m.wikipedia.org/>
 Abb. 4: Foto: GZagatta, via <https://de.m.wikipedia.org/>
 Abb. 5: Foto: Giorgio Michele, via <https://commons.wikimedia.org>
 Abb. 6, 7, 9, 11, 12, 14, 16: Privataarchiv Malte Krüger
 Abb. 13: Foto: Bernd Spila
 Abb. 15: Foto: Berliner Kartenspieler, CC BY-SA 4.0, via <https://commons.wikimedia.org>

Beitrag Plache

Abb. (S. 234): Foto: Peter Glumbick 2024

Beitrag Hahn

Abb. 1, 5: Sammlung Heimatwelten der Stadt Zwönitz
 Abb. 2, 3, 9, 12, 14: Foto: Ute Hahn
 Abb. 4: Bauarchiv der Stadt Zwönitz
 Abb. 6: Sammlung Heimatwelten der Stadt Zwönitz, Nachlass Harald Schindler
 Abb. 7 (S. 242), 8, 10, 11, 13: Foto: Stephan Jäckel
 Abb. 15: Foto: Jörg Dietrich 2024
 Abb. 16: Foto: Peter Glumbick 2024